





### Vom europäischen Geldmarkt

(Ein Gesichts in der Haltung der Börsenpapiere. — Die Friedensausichten und die Contente. — Von den Banknoten. — Eine Ermahnung.)

In dem Börsenverkehr der jüngsten Woche machte sich zwischen der Haltung der einzelnen Märkte, wenigstens vorerst, ein Gegensatz bemerkbar, welcher der näheren Erklärung bedarf. Banknoten und auswärtige Anleihen waren im ersten Theil der Woche verhältnißmäßig, während einzelne deutsche Eisenbahnaktien und Montanwerte sogar rapide Kurssteigerungen erlitten. Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Grund für diesen Gegensatz darin sucht, daß auf den letzteren Märkten das Bedürfnis nach Deckungen vorlag, während es auf dem Banknoten- und Rentenmarkt an Planto-Engagements fehlte. In den Aktien der Preussischen Friedrichs-Graubahn hatten die Dollfänger, während einiger Tage nur, auf einen Ueberschwemmungs-schaden hin und auf Beforgnisse betreffs des Ausfalls der für den Verkehr der Bahn wichtigen Karlsrufer Planstabsarbeiten ausgeführt; der erste Sturm des Vertrauens auf eine Besserung der Witterung genigte bereits, eine Deckung dieser Verkäufe an einem von vielen Preisen höheren Kursniveau zu veranlassen. In den Aktien der Preussischen Südbahn woglos sich eine ähnliche Kurs-bewegung, obwohl veranlaßt, daß eben durch Tarifvereinbarungen der russischen Bahnen mit der sibirischen Ostbahn ein Theil des russischen Verkehrs von der Sibirischen Südbahn abgetrennt wurde. Weiter erlitten die Aktien der Plomanerwerke bedeutende Kurssteigerungen, obwohl gerade in der vorigen Woche bekannt wurde, daß die rheinisch-westfälischen Eisenindustrie-Gesellschaften und besonders die Dortmunder Union Veranlassung hätten, Arbeitsvereinstörungen vorzunehmen.

Alle diese Erscheinungen werden eben verständlich, wenn man annimmt, daß die Contente in diesen Werthen Abgaben vorgenommen hätte und sich nun zur Deckung derselben gedrängt mehrt. Daß die Speculanten wiederum die Situation in diesem Sinne aufsuchten, möchte ich aber nicht erklären, daß der Wandel, welcher in der politischen Lage vor sich gegangen ist, der Contente das Fortbestehen ihrer Baillageengagements unrichtig erscheinen läßt. Bedenkt man, wie sehr die öffentliche Meinung früher, zum Theil in Folge übertriebener Darstellungen unserer Offiziale, in der Vorstellung erhalten wurde, daß ein freiergekaufter Konflikt für Deutschland bevorstehe, so erscheint die Situation in neuerer Zeit allerdings als wesentlich geändert, doch ist bezüglich der Position für angelegt bald und zunächst wenigstens ihr Verhalten gegenüber den einzelnen Märkten nicht so von den Speculanten, für die Beurtheilung derselben in Betracht kommenden Faktoren, als vielmehr davon abhängig macht, daß die politische Lage für eine feste Haltung der Börsen und gegen die Ueberschuldung von Baillageengagements spreche.

Im Allgemeinen pflegt man allerdings die jeweilige Auffassung von der politischen Lage direkt die Positionen und auswärtigen Anleihen, als Indirecte und Eisenbahnaktien zu betrachten. Wenn trotzdem in der jüngsten Woche die erwähnte Gruppe von Papieren im Vergleich mit der sibirischen Aufwärtsbewegung in der letzten Kategorie zurückblieb, so beruhte das eben darauf, daß die Speculation sich für Banknoten und Rentenwerte bereits früher, unmittelbar als Anzeichen einer günstigen Wendung der politischen Lage zu Tage trat, sehr entschieden hatte und die Contente nun demnach schon zu einer Deckung ihrer Engagements geschritten war. Um die Speculation auf diesen Märkten von Neuem in Fluß zu bringen, war ummehrer die günstigere Vorstellung von der politischen Lage an sich nicht ausreichend. Wenn man wahrnahm, daß die neuen Auslagen von unslande her über die Besserung der Lage und heimische Stimmen, welche von dem allerdings nicht recht glaubhaften Vorzeichen eines neuemünftigen Handelskrieges herüber zu erwidern das Eindringen, daß die Speculation auf eine Ausdehnung von ausländischer Seite her über das Neuland der Petersburger Contente als Anregung zu neuen Operationen war. Der Wunsch, eine solche Anregung gegeben zu sehen, war aber so lebhaft, daß, schon als die R. A. J. in einem Artikel über die Verhältnisse in der Sowjetische Revue der Weltreise sagte, daß die Verhältnisse in den russischen Provinzen eine günstige Haltung gegen den Deutschland zu zeigen, dies der Speculation als Anstoß zu einer neuen allgemeinen Aufwärtsbewegung der Kurse genigte.

Dem Banknotenmarkt kamen direkt noch die Erwartungen zu flamm, welche betreffs des diesjährigen Ergebnisses der Banken geübt werden. Das Geschäft hat in den jüngsten Monaten einen Aufschwung genommen, wie er seit langer Zeit nicht zu konstatiren war; eine bedeutende Altkontraktion dafür ist, daß die Bankgeschäfte zum ersten Male wieder zu umfangreichen

Reinstellungen von Arbeitskräften geschritten sind, wie auch die jüngst veröffentlichten Ziffern der Arbeitervertheilung die feste Beziehung des Verkehrs beweisen haben. Befriedigend ist es noch, daß die Kurssteigerungen der jüngsten Zeit es den Banken ermöglicht haben, Effektenbestände mit Gewinnen abzulösen, und daß das Jahreserträgniß vortheilhaft einwirken mußten. Und auf das zweite Semester dieses Jahres ebenfalls reichlichen Gewinn bringe, dafür ist bereits durch den Abschluß von allerhand Finanzoperationen vorgeeignet.

In einer Zeit, in der, wie gegenwärtig, mit der Besserung der politischen Lage ein Motiv für eine allgemeine Aufwärtsbewegung an der Börse gegeben ist, blüht an den Börsen der Weizen Derjenigen, die gewissenslos die gute Stimmung des Privatkapitals dazu ausnützen, das Publikum durch geeignete Manipulationen zum Erwerb von Papieren anzuregen, die entweder im Grunde werthlos oder doch auf ein übermäßig hohes Kursniveau getrieben sind. Schließend regulirt sich der Kurs der Börsenpapiere aber ja doch nach ihrem wirklichen Werthe. Darum sollte das Publikum, so hoch die Bedeutung des Umlaufes in der politischen Situation für die allgemeine Fortentwicklung angesehen werden darf, auch gegenwärtig ein Papier nur dann erwerben, wenn der Kurs derselben zu seinem inneren Werthe in entsprechendem Verhältniß zu stehen scheint.

### Die Bühne zu Shakespeares Zeiten.

Von Karl Müll. (Nachdruck verboten.)

Auf allen Gebieten mehren sich die Entdeckungen und die Funde, welche uns die Kenntniss der Vergangenheit näher bringen. In der Kunstwelt ist in wohl aufwendendem Sinne immer noch die Verwirklichung des Schwanens vom Meer" geschieht ist, der uns in dieser Beziehung doppelt belehrendes anmüthet. So bildet es das Dunkel, daß uns die geschiedeneren Künstler einer logenommenen geheimen Offenbarung allen Unrechts verweisen können, es liegt in Shakespeares Werken ein Unerwartetes-Beweis, daß der Verfasser eigentlich das von uns gewöhnlich als Shakespeare bezeichnete, aber auf diesem kleinen Limboge den Nachdruck zu erlangen.

Wichtig ist es nicht, welche der beiden Mächtigkeiten dabei den Vortritt zu machen, daß man sie förmlich räthert. Es mag genügen, daran zu erinnern, daß Ben Jonson, gewiß auch ein hervorragender Schauspieler, der doch gegen Shakespeare zu dessen Lebzeiten als geschätzter, nach dem Tode derselben ihm in einem bekannten Nachruf das ehrende Denkmal gesetzt hat. Daß dort wohl die Frage über die Vertheilung der Schatzkammer der Werke als eine mühevolle Betrachtung werden.

Merkwürdiger Weise hat man bisher sogar über die Einrichtung eines Schauspiels zu Shakespeares Zeiten nichts Näheres gewußt. Die einzige bekannte Ansicht kommt erst aus dem Jahre 1662, also mehr als ein halbes Jahrhundert nach Shakespeares Tode als Schauspieler, beziehungsweise Schauspieler — jedoch unterhalb Jahre nach seinem Tode. Es ist das Theater „um rothen Hügel“, von welchem diese Ansicht vorliegt. Allerdings ist die betreffende bildliche Darstellung, welche sich bei Samuel Genes, Shakespeare, sein Leben und seine Werke" findet, erst in neuerer Zeit nach älteren Angaben entworfen.

Nun aber hat ein junger deutscher Schriftsteller\*, der schon durch mancherlei Werke auf vernehmen Gebiet verthätig und bekannt ist, uns durch die Abhandlung „Ueber die Einrichtung des Schauspiels zu Shakespeares Zeiten" (Leipzig, 1888) aufgefunden. Sie ist in einer auf der Zusammenkunft der Uebersicht der Schauspieler der Schauspieler enthalten, welche den Titel führt: „Ueber die Einrichtung des Schauspiels zu Shakespeares Zeiten, von dem Verfasser des „Ueber die Einrichtung des Schauspiels zu Shakespeares Zeiten" (Leipzig, 1888). Unter der Abhandlung, von welcher die vorliegende Schrift einen Nachdruck bildet, stehen die Worte: „Als observations Londoniensibus Johannis de Witt". (Aus den Londoner Beobachtungen des Johannis de Witt.) Dieser von Wittsche von St. Marie zu Utrecht und zu Paris, von welchem als geschiedener Geschichtsschreiber, seitlichen Plänen entworfen, verdrachte er seine Zeit wesentlich auf Reisen, forschend und sammelnd auf dem Felde der Alterthumskunde, der Archäologie und der Literatur; theilweise auch in unmittelbarer Umgebung der römischen Städte. So treffen wir ihn in den Niederlanden, in England, in Frankreich und Italien. Seine Aufzeichnungen sind leider verloren gegangen. Ein glücklicher Zufall mag es eines Tages noch uns Licht bringen; und dann wird manches Buch der Wissenschaft gewiß durch die Beschriftung werden. Vorläufig darf man sich freuen, daß wenigstens einige Auszüge aus

\* Zur Kenntniss der altenglischen Bühne; nebst anderen Zeitgenossen zur Shakespeare-Literatur. Von Carl Theodor Wacker. Mit der ersten altenglischen innersen Ansicht des Schauspiels zu Shakespeares Zeiten, von Lucas Cranach Pyramus und Thyeste. Bremen: G. E. Müller, 1888.

seinen Niederländern durch seinen gleichalterigen Freund und Subalternen Freund von Buchell sich erklären haben. Neben Dr. Wacker diese aus dem Staube der Bergarbeit herbeigeh, wird uns reichlich das wirkliche Bild einer alt-englischen Bühne vor Augen stellen. Es ist das Innere des Schauspiels, „zum Schwanen", welches in einer fast verfallenen, erhaltener Forderung aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts vorliegt. Die Welt verleiht das Gebäude einem römischen Werte — also einem aufwendeten aufwendeten Stunden. Er nennt daselbst das „portugiesische und grämigste" aller damaligen Londoner Schauspielsäle, weil es 300 Personen auf Beobachtung auf Eigen zulasse; das heißt: ungetreuer das Gebäude, oder Partier, in welchem die Zuschauer unter freiem Himmel standen.

Mit dieser letztgenannten Anordnung konnte man sofort auf eine recht ordentliche Eigenschaft. Im Ganzen des fast unabhängigen Regens und der häufigen Nebel war das Schauspielsaal „zum Schwanen" in der Mitte offen, als ob hier die Säulen blühen und im dunklen Land die Goldstrahlen glänzen! Ja, noch mehrwichtig: die Bühne selbst fand eben so frei, allem Wetter ausgesetzt. Das erhebt — sollen wir; ionenfar? oder: so durchsichtig, wie ein (nicht in London) fallender Nebentropfen? — ganz deutlich aus der Fassung.

Gewöhnlich war das Gebäude gefaltet, in Uebersichtnahme mit einer in Schloßpeers „Genrich IV" (erster Aufzug) enthaltenen Anspielung („dies O von Holz"), wo von einem anderen Schauspielsaal die Rede ist. Als Bauwerk war Feuerstein verwendet, „wobei es die Bedeutung ist, daß der Schauspieler in Schloßpeers Gebäude entlang der mit schrägen Dach versehenen Außenmauern. Die in ihnen enthaltenen Sitzplätze und Galerien waren vielfach durch Säulen abgetheilt. So macrothänisch waren die Säulen bemalt, daß, wie der Schrift sagt, „als ob der Beweiser dadurch hätte geträumt werden können." Im Inneren des Hauses, etwa vier Fuß hoch vom Boden, ruhte auf mächtigen Baumstämmen ein die Bühne bildendes Mauerwerk. Umgeben aber war es das Tageslicht; ebenso, der schlechten Wetter, das einmüthig ... Im Hintergrunde erhebt man das Wohnhaus. Dem vornehmsten man einen freien Blick auf die sonst verhorren gelassenen Doppelthore, durch welche das Innere und Äußere der Schauspieler gelangte. Im ersten Stockwerke des Wohnhauses gewahrt man sechs, durch kleine Säulen abgetheilte Balkon-Logen oder Schaulöcher. Von ihnen aus konnten vornehm Sommer; oder unbehagliche Schaulöcher der Aufführung zusehen. Dort saßen entzerrten Fellen auch die Wirtinnen. Mit Stroh oder Schilfrohr war die Bühne als zeitweiliger Aufnahmestort und Aufsteigegitter für die Wirtinnen dienende Gebäude bedeckt.

Ueber ihm erhob sich ein kleineres Stockwerk mit einem ebenso gedachten Dachstuhl. Er ragte über die Dächer und Umfassungswand der Galerien hinaus, so daß man von hier aus den Fluß und die Stadt weit haben übersehen können. Zwei Fenster befinden sich an dem Dachstuhl nach hinten. Zur rechten Seite derselben ist eine Treppe oder Luke sichtbar, in welcher ein Mann sitzt, der in die Trompete bläst. Weithin waren ohne Zweifel die Töne vernehmlich („dies sonnenlos", entsprechend den noch in französischen Schauspielsälen üblichen, durch Stockaufgaben gegebenen „coup de trompette"). Damit wurde der umwohnenden Bevölkerung die laute Anspielung vom baldigen Beginn der Vorstellung zu Theil.

An der Trompete hängt ein Fahnenstück mit einem eingekreisten Schwan als Sinnbild. Auch auf einer großen, an einer Stange aus dem Hintergrunde nach unten herabhängenden Fahne, welche die Wirtinnen während der Vorstellung zu sehen erkannten. Auf dem die Wirtinnen bilden zeigt sich die ganze Schlichtheit der ehemaligen Bühnen-Einrichtung. Keine Schiebthüre; keinerlei mechanische Vorrichtungen. Als einzige bewegliche Vorrichtung dient eine in der Mitte befindliche lange Bank. Auf ihr sitzt eine Frau. Hinter ihr, zur Seite, steht eine weibliche Gestalt mit weißer Halskraute, Hüftschürze, Schleppe und Netzkopf. Sie hält, wie Dr. Wacker glaubt, ein Leinwand in der Hand. Wohlthätigkeit ist, in welcher ein Mann sitzt, der in die Trompete bläst mit ihrem Gefährten zu sein. Beide werden ihr nicht gering mit Siebenmeilenstiefeln herannahenden Wirtinnen zu; er trägt aufgedrehten Schürze und Knebelstoch, hat Fußstapfen an und eine lange Schabe, die die Wirt nicht den Inhalt des Stüdes anpas! Außer einigen, aus den Balkon-Logen zusehenden Personen sind in dem Bilde keine Zuschauer eingezeichnet. Dr. Wacker vermutet: die Wirt habe dies unterlassen, entweder um Raum für die Zuschauer zu gewinnen, oder die Vertheilung des Gebäudes in allen Einzelheiten rein und unverdort vorzutragen zu lassen, oder auch aus Mangel an Platz. Ein Drittes wäre übrigens, dünkt mich, möglich. Es könnte sich nämlich um eine Probvorstellung handeln. Das würde erklären, daß nur einige Personen in den Balkonlogien sich befinden.

\* Die Angabe ist auffallend, insofern fast kein neueres Schauspielsaal ähnlichen Umfang hat.

### Theater.

Von Otto Neumann-Hofer.

#### Eröffnung der Spielzeit.

Die „Spielzeit" (althochdeutsch: Saison) hat begonnen. Gekennzeichnet die erste Wodität die Wetter, welche dießmal nicht die Welt bedeuteten. Angehängt der benennenden Augustionne ist es ein mildere der Umstand, daß die „Spielzeit" nur im Adolf Ernst Theater" begann und im Laufe dieser Woche ebenfalls nur im Adolf Ernst Theater" fortgesetzt werden wird. Die Wehrzahl der Theater-Regalgie (althochdeutsch: Hoftheater) kann sich also, fern von Berlin und seinem dünnen Saube, dem beruhigenden Bewußtsein hingeben, daß die „Spielzeit" eigentlich noch nicht begonnen hat. So lange die beiden privilegierten Augustionne Mannstahl und Treptow das Szepter führen, braucht man noch nicht den süßen Sommerfisch der dramatischen Muse zu fischen.

Das „Adolf Ernst Theater" eröffnet gektern seine Fortzen mit einer Gekungsschiff von Leon Treptow. „Die drei Strahlen" benenns sich das Quat. Man weiß, zu einer echten und gerechten Central-Theater-Pöffe — diesen Namen wird die ganze Gekung wohl beibehalten — gehört ein festes Mädel mit dem Anflug einer gewissen Bornheit und ein braver Burche ohne jeden Anflug, außer dem einer deren und selbstbewußten Uebung, der nichtbedenkenlicher jenes Mädel zur Frau gewinnt. Das ist dann der Sieg der ungeschminkten Natürlichkeit über die Verblöndung der höheren Stände. Oder, wie man das bislang am Central-Theater ausgedrückt liebt: der Sieg der Herzensbildung; denn: die Herzensbildung steht über der Bildung des Geistes." Diese stehende Moral kann denn auch gektern im Adolf Ernst-Theater zu vordringendem Ausdruck. Ja, um sie noch drölicher zu beweisen, sprach der Bühnenher, Herr Georg Stolberg, der es eigentlich besser wissen sollte, ziemlich überausliche Variante: Die Herzensbildung steht über die Bildung des Geistes. Im Adolf Ernst-Theater kann hierdurch die Lieblingsmoral nur an überzeugender Kraft gewinnen. Insofern wäre das neue Stück eine glückliche Fortbildung des überlieferten Stüdes, und dem vereinigten begehrten Streben von Dichter und Darsteller wird es auch gelingen, der Herzensgrammatik den Sieg über die sonst übliche zu erkämpfen.

Ob es aber eine glückliche Fortbildung des alten Stüdes ist, daß Herr Treptow an Stelle des einen Stüdes lediglich drei auf einmal gesetzt hat, ist mir zweifelhaft. Drei feste Mädel müssen sich gegenseitig an Effekt überbieten; und in der That thun sie das in einer Weise, welche uns in keinen Bühnenaktien übliche Herzensbildung ein wenig unheimlich Licht zu werfen geeignet ist. Sie führen sich durch die Erzählung einer Strahlenlinie ein, in welcher sie einem jungen Mann gegenüber eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben, und späterhin begabenen die unglücklichen Weisen ihrer Bräutigams durch Schikme, welche beinahe schon aufgehört haben, Schikme zu sein. Wie ichent, daß die Herzensbildung der kleinen Bürgerkinder sich in einem überzeugenderer Weise äußern könnte, und ich fürchte, daß sie recht anthe Vorbild der drei Geozien manchen Wirtinnen bedeutend erscheinen wird. Alsler war das Treco als Ausprinzip eine berechnete Eigenschaftlichkeit der Operettenbühnen. Sollte es jetzt auch auf die Volksbühnen mit der Herzensbildung übergehen?

Ein Wunder wäre es nicht, nachdem die Central-Theater-Pöffe eine Reihe von Jahren forzte, daß der Verfasser das Gefühl, daß sie doch endlich einmal etwas Neues bringen müssen. Da aber ihre Phantasie eigentlich schon bei dem ersten Schicksel und dem ersten Herzensbildung gründlich erschöpft war, überlassen sie die Bildung neuer Motive dem Theater-schneider. Und sie haben es nicht. Denn selbst in den Kreisen mit der Herzensbildung und der zweifelhafte Grammatik ist die Einmüthigkeit ein Element, auf das man nicht vergebens spekulirt.

Der Erfolg des gestrigen Abends rechtfertigt die Meinung. Denn der Erfolg war ein ganz unbestimmter. Ja, er äußerte sich zuweilen in den besthellen Formen, die hier zu Lande in einem Theater üblich sind. Freilich wäre es nicht, zu sagen, daß dieser außerordentliche Erfolg nur den Reicherthümern der drei Geozien zu verdanken gewesen wäre. Er hatte noch in einem anderen und einen triftigeren Grund. Er hatte einen Grund, in dem die tiefste Demüthigung der Central-Theater-Pöffe wurzelt: die Banalität, die unverhüllte Banalität, fast ebenso unverhüllt, wie die Formen der drei Geozien.

Man darf nie vergessen, daß es zwei Gruppen von begeisterten Kunstschätzern giebt. Die eine englisch giebt, wenn das Kunstwerk in ihren Adipen neue Ideenbännen eröffnet; die andere, wenn das Kunstwerk — Verehrung für das harte Wort! — die alten ausgeklügelten Bahnen läuft. Die Zuschauer der zweiten Gruppe fühlen

sich selbst, wenn man ihnen etwas bietet, was sie noch nicht gehört haben; die geringste Anspielung auf etwas Bekanntes, sehr Bekanntes jedoch verleiht sie in einem Laune des Anzückens. Wenn die Verfasser das wissen — und Herr Leon Treptow weiß es —, so lassen sie irgend eine Person an possender oder unpossender Stelle sagen: „Wir brauchen keine Schpielerecken" — nicht weiter —, und der Erfolg des Stüdes ist gerettet. Das ist die Macht der Banalität. Und diese Macht ist um so größer, unversiehlcher, als sie in Saden der Kunst so ziemlich die einzige ist, die zum Fanatismus entflammen. Der Fanatismus der Banalität ist in der Literatur das, was in der Geschichte der religiöse Fanatismus ist. Er kennt keinen Satz, keine Grenze; denn wie dieser aus den tiefsten Gemüthsbedürfnissen der Menge entpringt, so entspringt jener aus ihren tiefsten Geistesbedürfnissen.

Ich vertheibe also die Gekung des Adolf Ernst- und des Central-Theaters. Aber ich vertheibe nicht die Art, wie gektern auf der Bühne des Adolf Ernst-Theaters die Gekung schauspielerisch noch vergewört wurde. Warum das genossliche Umherbringen auf der Bühne? Glaubt man durch Mädel den Befehl zu erzwingen? Früherlein Vertha Feldau, die Hauptbühnen des Theaters, ist früher mit etwas weniger Gekunglich sich vornehmlicher gektern. Auch Adolf Ernst, der eine sehr berechnete Spezialität des Berliner Damos verfertigt, ergab sich dem Laune, der ihm gar nicht steht und mit der Überpflanzung des kleinen Berliner Rentiers, welche die eigentliche Stüde seiner Bekadung ausmacht, sich schwerlich reinen läßt. Ich will von Wittleben, wie Herr Zeller, ein B. an denen nichts zu verwerben ist, nicht sprechen. Aber es ist schade, daß andere Kreise, wie z. B. Fräulein Gekung, über das begabte Wittlieb des Theaters, durch diese Degeneranten ihr Talent in unglücklichen Uebertreibungen verzeitteln.

Mit dem großen Erfolg der „drei Geozien" hat das Adolf Ernst-Theater seine Zukunft nicht klar gestellt. Vom Standpunkt der Theaterkritik, wie sie in diesem Blatte vertreten wird, möchte ich, daß alle diejenigen, welche sich für das Studium des literarischen Gedankens interessieren, das Theater verlassen, damit endlich einmal das alte, abgedröckelte und verlegene Wort aufhöre, daß Publikum sei der beste und gerechteste Kunstrichter.



Pädagogische Briefe an eine Mutter.

Von Richard Wulke. (Nachdruck verboten.) VII. 2.

Die Bildung des Verstandes.

Es ist vielleicht doch etwas so Stofflich, wenn Sie meinen, der Geist der Erziehung sei sehr schwer zu fassen... Die Bildung des Verstandes... Es ist vielleicht doch etwas so Stofflich, wenn Sie meinen, der Geist der Erziehung sei sehr schwer zu fassen... Die Bildung des Verstandes...

war, ob man den geistigen Inhalt sich zu eigen gemacht, was gleichgültig... Die Bildung des Verstandes... war, ob man den geistigen Inhalt sich zu eigen gemacht, was gleichgültig... Die Bildung des Verstandes...

Steine, Äcker, Pflanzen ins Zimmer: Mama, sieh hier, Mama sieh dort!... Die Bildung des Verstandes... Steine, Äcker, Pflanzen ins Zimmer: Mama, sieh hier, Mama sieh dort!... Die Bildung des Verstandes...

Censur-Zeiden.

Von Felix Adam. (Nachdruck verboten.)

Als ich von den Verhörungen las, welche der Reichthil des Censur in dem Censurpfeile angeordnet hat... Censur-Zeiden... Als ich von den Verhörungen las, welche der Reichthil des Censur in dem Censurpfeile angeordnet hat...

Censur darf nicht eingeführt werden. Aber freilich, dieser Artikel soll sich nur auf die Presse beziehen, und da mag die Censur leicht entbehrt werden... Censur-Zeiden... Censur darf nicht eingeführt werden. Aber freilich, dieser Artikel soll sich nur auf die Presse beziehen, und da mag die Censur leicht entbehrt werden...

Das war in Wien, wo sie mit Goethe überhaupt auftraten. Dort auch wandelte der Censur das 'Weber-Fräulein, weder schön in 'Weber-Fraunhofer, weder schön'... Censur-Zeiden... Das war in Wien, wo sie mit Goethe überhaupt auftraten. Dort auch wandelte der Censur das 'Weber-Fräulein, weder schön in 'Weber-Fraunhofer, weder schön'...



gehalten und jedes Nachdenken von ungewissen Urtheilen abgelenkt wird. Besonders ist nach Schiller die Jugend schnell fertig mit dem Wort, das schwerlich hangt wie des Meisters Schwelbe; und doch läßt man den Stübchen so häufig ein rasches, unbewusstes und unbedachtes Urteil durch, während unter allen Umständen und zu jeder Zeit auf Kluge, Gerechtigkeit und Weisheit die Urtheile gebunden werden müßte —

Sie habe es früher in meinen Auseinandersetzungen vermieden, wissenschaftlich-kritische Beurtheilung zu gebrauchen, und ich muß fast fürchten, verehrte Frau, daß Ihnen meine Sätze zu elementar, meine Ausführungen als auf zu allgemeinen Grundfragen stehend erschienen werden. Eine solche Form ist aber durch die Natur des Gegenstandes geboten; Spezialmittel zur Entwicklung des Verstandes zu bieten, kann nicht in meiner Absicht liegen. Wenn Sie in gewissen pädagogischen Lehrbüchern finden, daß der Verstand geklärt wird durch sorgfältige Erklärung von Sinnworten, durch Vergleichung des Inhalts verschiedener Beschäfte, durch Lösung von Räthseln &c., so bitte ich Sie recht sehr, auf solche Methode keinen großen Werth zu legen. Es kann hier nur darauf ankommen, daß die grundlegenden allgemeinen Gesichtspunkte klar gestellt werden, und diese lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß die Kinder stets zum eigenen Nachdenken, zu klarem Auffassen und richtigem Sprechen angehalten werden, und daß keine Gelegenheit verstreut werde, auf Unverständliches, Unsicheres, Halbwahres hinzuweisen und es richtigzustellen. Ich kann mich hierbei auf meinen großen Lesling Remond, der mit einmal in seinen „Aelterntübchen“ Folgendes: „Das große Geheimniß, die menschliche Seele durch Übung vollkommen zu machen, besteht einzig darin, daß man sie in steter Vermischung erhalte, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen.“

Wenn wir unter Verstand den ganzen Reichthum eines Menschen an Vorstellungen und Vorstellungszusammensetzungen, sowie die Fähigkeit verstehen, dieselben nach ihrem Inhalt zu verknüpfen und zu trennen, und wenn wir dieser Anlage die möglichst vollkommene Entwicklung geben wollen, so haben wir alle Ursache, diese Aufgabe für eine sehr große und bedeutende zu halten, die sich mit kleinen Mitteln nicht lösen läßt. Der Kern dieser Aufgabe liegt in der Vermischung neuer noch klarer geistiger Gebilde mit dem vorhandenen Geistesinhalt (Apperception), und um diese herbeizuführen, muß der Erzieher stets genau den Vorrath von Vorstellungszusammensetzungen und -Reihen kennen, auf welchen er bei dem Kinde rechnen und an die er das Neue anknüpfen kann; er muß aber auch stets wissen, in welcher Anordnung solche Vorstellungen nach dem Geiste des Schülers vorgenommen, d. h. noch übermäßig werden können. Dies wird ihm kaum nöthigen, allen Kernstoff so zu wählen, daß er sich zur Vermischung mit dem bereits Vorhandenen eignet, und ihn mit solcher Klarheit zum Verständnis zu bringen, daß das Gefühl der Lust erregt wird, welches stets mit völliger Klarheit von Vorstellungen verbunden ist. „Altes und Neues, Neues und Fernes, Leichtes und Schweres muß in richtiger Weise verbunden, sowohl der Unterrichtsgegenstand unter, aber über dem geistigen Niveau der Schüler liegt, entsetzt das Gefühl der Mühsal, und wenn der Unterricht so lange bei Bekanntem verweilt, vermag er das Interesse nicht mehr zu fesseln, weil das Gefühl der Werthschätzung nicht mehr vorhanden ist. Aber auch Unklarheit (Reception) und Selbstthätigkeit müssen in angemessenem Wechsel erscheinen, wobei die letztere entschieden überwiegen muß; bloß reichliche Thätigkeit macht den Schüler leichtfertiger und verflüchtigt, Selbstthätigkeit erzeugt das Gefühl der Werthschätzung und hebt damit das Interesse.“

Diese Worte eines hochachtbaren Pädagogen (S. Schiller, Handbuch der praktischen Pädagogik, S. 91) fassen, wie Sie sehen, den wesentlichen Kern meiner Ausführungen kurz zusammen. Ich esse zum Schluß:

„Die armenigen Mißbräuche der Zeit haben Aufmunterung nöthig,“ dachte man in Wien mit Hülfslos, da trug man — im Jahre 1855 — dem Männervereinsverein „Sängerklub“ aus einer zum Vortrage bestimmten Koch von Rangentrends Quadrille, welcher Gitate verdächtigere Affakter und Ausdrucksweise als Text untergelegt waren, die folgenden Stellen:

„Sire, achben Sie Gedankenfreiheit!“  
Mit dem Gedanken ist es wie mit der Hundebornung: man darf's haben, muß sie aber an der Reihe führen; wenn man sie losläßt, — sind's schon erschlagen.“

„Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!“  
Sie lagen, wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen, und sie wissen nicht, wen sie damit verdammen zum Hungertode.  
Das war aber vor zwanzig Jahren noch Alles durchgegangene Die Censur ist alt; auch Schakspere hat schon unter ihr gelitten Deltus erzählt beispielweise, daß der königliche „Meister der Künste“ in Richard III. die Regierungsgewalt vor dem Parlament geübt habe. Die Aufschwung würde ein böses Beispiel gegeben haben! In „Hamlet“ trug man die Anspielung auf das Begehren der Dänen, um den anwesenden König von Dänemark nicht zu verletzen. Im „Raufmann von Venedig“ durfte Portzia sich nicht mehr über den „Schiffmann“ verzeihen, weil mit Jakob ein schottischer König auf den englischen Thron getreten war; sie goß fortab über „den andern Herrn“ die Schalen ihres Spottes aus.  
Über die Wiener waren den Zeitgenossen Schakspere's doch noch über: sie verbot den „König Lear“, um dem Publikum keinen verdächtig König vorzuführen. Der Censor der Donaustadt, der schon erwählte Doner, verzimmte mich unwillkürlich an unjeren engeren Landesmann, den Polizeirath Dotschall in Köln, der bekanntlich die Anzeige einer Uebersetzung von Dantes „Göttlicher Komödie“ verbot, weil man mit ähnlichen Dingen seine Komödie treiben dürfe!

Diese beiden Censoren waren entschieden kongeniale Naturen! „In Wien n war kaum Einer unter den Dichtern, der nicht über die Censur zu klagen gehabt hätte.“  
Als Cahell sein Drama „Salomona und ihre Söhne“ auf die Bühne brachte, daß die Verse enthält:

„Freude nicht mit Leibem Spott  
Und lobest' es lobt ein Gott!“  
setzte die Censur an die Stelle von Gott den Himmel; denn der Name Gottes sollte nicht unrichtig gefaßt werden, und auf den Reim kam es dem Censor wenig an.  
Raimund wieder mußte es erleben, daß ihm der Censor in dem Verse:

„Mein Gott, laß nicht den Teufel triumphiren!  
an Stelle des Teufels einen „Teufel“ setzte, denn auch der Teufel

Zeit zurechtfinden. Man findet, daß für diese Aufgabe die Gesetze der Ordnung und Rhythmus und das richtige Studium ihrer Sprachen keine Vorbildung gewährt. Die Verhältnisse drängen zu einer gründlichen Umgestaltung. Um so nöthiger aber wird die Beachtung der Grundzüge sein, die sich in der Erziehungskunst durch Erfahrung und physiologische Beobachtung als sicher bewährt haben, und um so zwingender tritt an jeden denkenden Menschen die Nothigung heran, über die Berechtigung der bestehenden Unterrichtsform und des Lehrstoffes nachzudenken und sich mehr, als bisher geschehen, mit den so wichtigen Fragen der Erziehung zu beschäftigen.

Und nun bitte ich Sie, verehrte Frau, nehmen Sie das Manuskript der „Deutschen Rundschau“ in die Hand und lesen Sie den schönen und geistreichen Aufsatz von Hermann Grimm: „Die deutsche Schulfrage und unsere Klaffen“. Es wird mich herzlich freuen, wenn Sie hier in der edelsten Sprache und in geistvoller Schärfe Fragen behandelt finden, die in seinen anspruchsvollen Ausführungen bereits gestreift und berührt hat.

Ihr treu ergebener R. W.

### W. Widmann's Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche.

Von Johannes Körten.

Wie Traumbilder aus einer längst verflungenen Zeit steigen sie vor uns auf, jene unglücklichen Männer aus der Paulskirche, welche sich vergeblich abmühten, um die verwirrte deutsche Frage zur endgültigen Lösung zu bringen. Ja, das Dichtwort trifft mit furchtbarer Wahrheit auf sie zu: sie hatten nicht Glück noch Stern, sie sind gestorben, verdohten. Des besten, des edelsten Eifers waren sie Alle voll; allen sie mühten sich vergebens ab, einen Werk zu Stande zu bringen, für dessen Gelingen die Zeit eben noch nicht reif war. Friedrich Wilhelm der Vierte sagte damals, als die Kaiserdeputation aus Frankfurt ihm die auf ihn gefallene Wahl zum deutschen Erbkaiser anzeigte: „Ich bin kein Feind der Größe“. Er hatte nur zu wahr gesprochen. Und nicht minder richtig lautete das Selbstkenntniß Loewe-Galbes, als das spätere Vorhaben im Stuttgarter Stimmparlament, das er in Berlin behauptet gewordene Parlamentarismus einführte: „Die Revolution von 1848 scheint unerachtet der klaren Erkenntniß ihres Zieles nur die Bedeutung zu haben, die Wege zu zeigen, auf denen man nicht zum Ziele kommt.“ Das war nun freilich damals für die Deutschen unter den Weltthellen eine klar ausgemachte Sache. Die edeln, von den besten Absichten für das aufwachsende deutsche Vaterland erfüllten Männer hatten weder für die richtige Werthschätzung der auf der Oberfläche der Dinge treibenden Kräfte, noch für die Bedeutung der Unternehmungen den allein zureichenden Maßstab, den nur eine gereifte politische Erfahrung zu geben vermag. Aber insofern heute von sichern Seiten aus auf die Vermählungen des Stenermannes mittelbild lächelnd oder gar spöttisch herabgesehen wird, durch welche er das kleine billöse Spitzzeug vor dem drohenden Untergang zu retten bestrift ist, der ist wahrlich in seiner Gemüthsstimmung oder in seiner Gemüthsthatigkeit nicht zu beneiden. Nichts hätte früher, als sich über die Verwirrungen des im Frankfurt Parlament verübten Versuches zu äußern, und zu sagen: „Der breite Klügel“! Und hätten nicht diese armen Verlegenen das Verlangen an unsere Hochschulen in Wahrheit das Behrhalten für den berechtigten großen Herrmann, an dessen beherrschendsten Widerstand alle Widerlächer des deutschen Reichsgedankens ebenfalls zerfallen sollten? Als die verdorrten Seelen in den Anstalten der besten deutschen Staaten schon ganz den Glauben verloren hatten, da waren es immer und immer wieder jene wegen ihrer Unerschlichkeit verpörrten Professoren, welche das fast vergammelte Fundament von Begeisterung für das Reichs Wohl und Größe wieder in den Seelen der Jugend anzuzünden

\*) Verlag von Selwing in Hannover.

suchen. Was Wunder also, wenn inmitten des ersten frischen Wehens eines freiheitlichen Tages mit Vorliebe Diejenigen in die ersten Reihen der Kämpfer traten und treten durften, welche schon früher für des Reichs Wohl die gerechtfertigten Worte gefunden hatten? Die Führer der ebdem in Bonn und Regt erstarrten deutschen Bewegung, welche damals einen allgemein freiheitlichen Charakter, im Gegentage zu der kleinparteilichen Unfreiheit und Werthschätzung an sich trug, fanden sich ganz naturgemäß dort in Frankfurt zusammen. Was man sich ebdem nur unter guten Freunden zusprechen traute, das durfte sich jetzt offen an das hellste Tageslicht wagen. Das lange verhaltene Geheimniß war nun endlich enthüllt. Man jubelte förmlich auf, da man auf allen Wäldern und Gassen wieder von Kaiser und Reich reden durfte, und als von einem schattenhaften Gebilde der Vergangenheit, sondern als von wirklichen Mächten, die man eben nur in ihre unerfahrenen Mächte wieder einzuliegen brauchte.

Manchmal, es ist weder Zufall, noch eine besondere Vereingemommenheit des deutschen Volkes für den Gelehrtenstand gewesen, daß aus den Wählmännern für das frankfurter Parlament so unendlich viele Professoren hervorgegangen konnten. Das lag vielmehr ganz in der natürlichen Entwicklung der Dinge. Aber allerdings blieben die Folgen dieser Entwicklung nicht lange aus. Es mochte sich während der Verhandlungen eine solche Fülle von Gelehrsamkeit, von Gedanken, von Anregungen geltend, es traten so mannigfache allgemeine, sich unter einander bekämpfende Anschauungen zu Tage, daß allerdings darüber das Verständniß für die nöthigen Bedürfnisse getrübt werden mußte. Wenn man in vielen Denkwürdigkeiten des Regierungsvertrages Widmann's Manuskript, dann kann man sich sehr oft des Gedankens nicht erwehren, als hätte man den Erörterungen fundentlicher Krankfälle über allerdings staatsrechtliche oder rechtsphilosophische Fragen zu. Mit dem ganzen hartnäckigen Ueberzeugungsfanatismus, wie er nur einmal jeder Jugend eigen ist, stürzten die Gegner einander ein. Dabei sollen Spähne, recht viele Spähne sogar. Solche Gedankenblitze haben aber die Eigenthümlichkeit, daß sie außerordentlich häufige Keimkräfte für weitläufige Auseinandersetzungen in sich bergen. Und so ist's denn auch wirklich in Frankfurt gewesen. Ein Tritt regte tausend Fäden, ein Schlag schlug tausend Verbindungen.

Es war sojüngsten ein erstes „akademisches Paratium“, welches das nicht gerade vorbereitete deutsche Volk in politischen Angelegenheiten „beleht“ hätte. Das pfleg schon auf der wissenschaftlichen Hochschule nicht immer glimpflich auszufallen, geschweize in der universitären Hochschule des wirklichen Lebens. Aber so ganz und gar falsch, so ganz und gar vertoren sind diese Uebungen unserer geistigen Bewegungsgeschichte trotz allem und allem nicht.

„Akademisch, wie die meisten Erörterungen im Großen und wie die Mehen im Einzelnen gewesen, so zeigte sich auch die Ausbreitung in den Beratungen, und zwar die heftigsten im gleichen Maße wie die betrieblenen und peinlichen. Ueberall brach sich die Laune und der Geist der leden „Burgen“ unüberdieslich durch. Mitten in dem furchtbaren Ernst der allgemeinen Lage trübten die Meher fudentlichen Wlles und Spottes ungeachtet ihr Wesen. Es ist, als ob hinter diesen Schallsternen die wahren Erkenntniß von der Wichtigkeit des ganzen Treibens nur mühsam überbergen wollte. Diese Selbstverweigerung ist so recht ein Kind der Befinnung. Ob sich Loge in der Gitterlage selbst verhöht, ob man im Mittelalter die übermäßigsten Mächtsgeitoren von Geistesigen selber aufstieß, ob man die gefassten Boshheiten der mesphosphisch grinsenden frankfurter Parlamentarier's De mol d betrachtete — gleichviel, überall wird man ihnen gemeinlichen physiologischen Urquell hervorbrachten. Und wenn man die frankfurter Parlamentarier und deren Verhandlungen die Rede ist und sein wird, da wird man auch des übermäßigen, ja ungeschliffen sollen Humors gedenken müssen, wie er sich dort bei jeder Gelegenheit so heftig hervorzuwühlen verstanden hat. Wer eine wirkliche Gesichtsichte des deutschen Humors zu schreiben unternimmt, der wird in den Schürren, Reimereien, Traveltien, Piepmachern, die unerschöpfliche Fundgrube vor sich legen. Man wird schließlich den Verbindungen frankfurter Parlamentarier's zu widmen. Man wird sich aufkommen lassen dürfen (sogar deshalb nicht, weil immer der eigentliche Abschlus fehlt), wohl aber wird man dies von den mannigfachen humoristischen Erzeugnissen in Wort und Bild sagen

Smdt eine den Umkehr einer Fahrpost schillernde Stelle ausdrücklich, damit nicht der General-Postmeister v. Nagler beleidigt wird; endlich von jenem Häßlichen von einem Censor, welches ein Gint aus Montebanien in sein Gegenheil verkehrte, den Namen Montebanien aber vom selben lies!

Welleich das heiterste aller Charakterstudien kam mir vor wenigen Jahren in die Erinnerung, als ich von dem Wiener Schauspieler Witte hörte, er habe im Carltheater die Namen der drei Wiener Millionen Wohlthätig, Wohlthäter und Springer o b n e r e n Erlaubnis erwähnt, dafür von der Polizei eine Verwarnung erhalten, in der nächsten Vorstellung doch mindestens von „Wahlstich, Postverwalter und Hüter“ gesprochen und dafür eine Strafe von fünf Gulden gebüßt erhalten.

Wie die Vernehmung fremder in Wien lebender Personen auf der Bühne, so war fernzeitig in den österreichischen Landen auch die Dedikation von Büchern an Fremde nur mit deren ausdrücklicher Bewilligung erlaubt. Da kam nun ein Komponist auf die Idee, eine seiner Sonaten „den Namen Hummel's“ zu widmen. Und siehe da, der Censor federete wirklich, daß ihm die Einwilligung der Man e n Hummel's beigebracht müße!

„Dem Kerntentage gehört die Welt.“ Das war wohl sein! All diese Gerüstliche Klagen so überaus tonisch; aber man kann doch nicht lange darüber nachdenken: man wird am Ende nur zu erheitert Denn unter diesen Streichen haben unsere Dichter und Denker, hal der geistige Adel unserer Nation schwer gelitten, und Manchem aus seiner Mitte mag sich an Stelle des Sachens ein langer Stoßseufzer entrichten haben.

Es trägt die Annt ihr efern Gott mit Dänen.  
Loß, Herr, die Götliche, in ihrer Dohet.  
Nicht untergehn — ein Opfer der Banbalent!

### Draußen in der Vorstadt.

Von [Nadredur verlesen.] Julius Will.

Draußen in der Vorstadt war es. Dort wohnte in einem menschen überfüllten Hause mit seinem vorzeitig gealterten Weibe ein Sattler Namens Grobe. In spärlichen Jahren hatte er sein Gewerbe mit Gesellen und Lehrlingen betrieben und sich zu einem gewissen Wohlstande aufgehoben; auch ein Kind hatte ihm die Frau geschenkt, an dem er seine liebe Freude gebüßte. Aber das war lange her. Jetzt hauchte er in einem engen Stübchen, das Wohnung und Werkstatt zugleich war, und mußte sich mit Flickarbeiten und Reparaturen begnügen, die ihm die anpruchsvollen Nachbarn dazu wies. Seiner Ehepartnerin war er durch einen verdächtigen Menschen, dem er sie mit der Leuten seiner Art oft eigenen, an Leibschin grenz



müssen, welche gleichsam als erlösende Handbemerkungen zu den erregtesten Reden in ununterbrochener Folge vom ersten bis zum letzten Verhandlungstage erschienen. Freilich wollte in ihnen der unerschöpfliche Geist der „Bierzeitung“ vor; allein er hat dort in Frankfurt am Main seine mullerglänzende Form, seinen blühenden Ausdruck gefunden, und alle Freunde des Humors, dieser köstlichen unter allen Göttergaben, welche den armen beladenen Menschenbergen verleiht sind, werden gerade alle diejenigen Theile der Denkwürdigkeiten mit ganz besonderem Vergnügen lesen, in denen von den herrlichen Zeichnungen eines prägnant waltenden Humorismus und Spottes die Rede ist. Den meisten unter den Jährgängern in der Paulstraße siedete eben der Bruder Sudio unausstöhrlich im Blute, und sie fühlten sich mitten unter den Strömern im Sitzungssaale gar oft wie etwa auf höherer S. G. Werrich fühlte es auch unter den für „unerschöpflich“ erklärten Vertretern des Volkes nicht an Herausforderungen auf Witzen und auf Schläger, und das Spitzbilde dabei war, daß der Mann mit dem sprichwörtlich gewordenen Redesbuche, der Freiherr Georg v. Vinde in jenem Augenblicke dem Gegner das herkömmliche „wie ich Zufuß“ entgegenriet. Zum Glück wurde diese „Contrafragen“ nach stets bestritten. Aber sie sind im höchsten Maße bezeichnend für den allgemeinen Geist, von dem die Parlamentarier der hiesigen Zeit waren.

Man würde insofern dem Buche und seinem Verfasser gewaltig Unrecht thun, wollte man irgendwelche satirische Absichten unterstellen. Im Gegentheil. Herr Wilmann ist ernsthaft, sehr ernsthaft, ja philistisch sogar. Allein trotz aller seiner Würdigkeit in Gebarden und Reden muß er sich dennoch den satirischen Wägen in der Paulstraße auf Gnade und Ungnade ergeben. Und wie müssen es allerdings rühmend gestehen, Herrn Wilmann's halbesymmetrischen Köpfchen über die herrlichsten Spitzbühnen oder ganzer Gruppen und ungeheuer besser, als seine steifen, die Würde und sein schmalhaariges Gesicht, womit er allen seinen vollstimmigen Widersachern den gebührenden Zert leist. Es nimmt sich hier nach vierzig Jahren wirklich ein wenig komisch an, wenn er nunmehr einem rühmlichst genannten Vorproben nicht unendlich einzelne entscheidende Vorträge und Verhandlungen mit dem höchsten Ernst eines unmittelbaren an ihnen Befehligen beibringt oder vertritt. Jetzt, nachdem so viel Zeit darüber hingegangen, nachdem so gründliche Verbesserungen durch die Großmühsigkeit „Geschichte“ selbst unter gewaltigen Strahlen und Strahlen vorgenommen worden sind, hat man in der That derartige Nachwürfe gar nicht mehr nötig. Man wolle überdies noch erwähnen, daß ein sehr großer Theil dieser Denkwürdigkeiten nicht etwa unmittelbar dem Gedächtnis der Tagesgenossen, sondern daß sie lange, lange später erst niederschrieben, und daß sehr ausgiebig bereits vorhandene anderweitige Mittheilungen benutzt worden sind, und man wird also dann ganz gewiss nicht in der Lage sein, zu behaupten, daß der nachlässig wieder heraufbeschworene Bericht über manchen Vortrag eben so wenig am Plage war, als die erneute Schmerzempfindung über manche erlittene Enttäuschung. Für die weitaus am besten gekannten Theile des Buches halten wir die Vorträge des Oberbürgermeisters in Wien und das erschütternde Ende Robert Wilm's, ferner die Erwählung von dem genannten Wahlkreise des deutschen Parlamentes in Stuttgart. Sein Werk ist nicht ohne gewisse Vorzüge, aber die herrliche Erzählung lesen können. Es war wirklich begreifbar, daß für die armen Genossen des Geschickes, alle ihre Hoffnungen so schmachvoll zusammenbrechen zu sehen. Man muß sich auch wirklich über dem Jammer zu Grunde gegangen, den sie erleben mußten, und es war verhältnismäßig nur Wenigen beschieden, die blühende Vergangenheit des neuen Ansehens der herrlichen Zeiten für ein besseres Volk noch heraufzuberufen zu sehen, der freilich für die Verwirklichung so mancher freilichlichen Ziele noch gar keine Zeit zu haben schienen wollte.

Bedrückt hat das vorliegende Buch als einen wenn auch von einem gewissen Parteistandpunkte aus abgefaßten Redensartesbericht über die parlamentarischen Ereignisse in Frankfurt, so wird man ihm die Ausrufung nicht verweigern können, daß die geschicklichen Aufzählungen nahezu alle die wichtigsten Ereignisse der letzten Wilmann die Veranschaulichung der vielen, ungenügend stark ausgedrückten geistigen Hoffnungen gelungen. Hier erweist sich meistens der Griffel des Geschichtsschreibers als nicht fein ge-

nug ausgebildet. Namentlich fällt dieser Mangel an durchgebildeter Zeichnung an den Charakteristiken unter den Abtheilungen jener Bekanntheit auf. Am besten erfahren und die geistige Eigenart des unglücklichen Fürsten Ljanoostki, den die Saiten der Rinken den Fürsten Schmittarostowski zu nennen pflegten, und das aufbrauende Wesen Georg v. Vinde's wiedergegeben zu sein.

Den Eingeweihten seiner Vorgänge werden diese „Denkwürdigkeiten“ nicht gerade viel Neues bringen. Aber Jeder wird in dem Buche gern blättern, um sich halb Vergessenes aus jener wunderbaren Zeit wieder in die Erinnerung zu bringen.

**Aus dem Nachlaß Ludwig Dessoirs. \*)**  
XIV. (Nachdruck verboten.)

Seit jenen Tagen der babilonischen Erhebung fünf Generationen vergangen und die Welt hat ihr Äußerlich mehr als einmal gewechselt. Aber noch lebt ein Mann, der durch seine Freundschaftsbünde mit Ludwig Dessoir verbunden, das gleiche Schicksal wie dieser erduldet und später zu den höchsten und verdienstlichen Ehren emporstieg. Es ist kein Geringerer, als R u o F i s c h e r.

Wald vierzig Jahre sind verstrichen, seitdem der junge Philosoph, von dem Eindruck des Künstlers erfüllt und hingezogen, dessen Bekanntheit in Karlsruhe, geliebt hatte. Früher hatte damals einige Theaterkritiken ohne Namen, auch über Dessoir und sein Spiel, in der Karlsruher Zeitung erscheinen lassen und dann gehört, daß der Tragedie sie gelesen und nach dem Verfasser gefragt habe. So entstand die Bekanntheit, als ihr die herrliche Freundschaftswürde den beiden großen Männern. Inzwischen ist es bald wurde das trübe Besammeln durch die Tagesereignisse geführt; Dessoir ging nach Berlin, Fischer nach Heidelberg. Dort ist der folgende Brief geschrieben, der zwar nichts enthält, was nicht damals durch alle Zeitungen bekannt wäre und noch heute jedem Verehrer des großen Meisters gefügen ist, aber durch die Frische der Darstellung aller Dingen willkommen sein wird, welche gern an dem lebendigen Zeugnis der Zeitgenossen den Blick für die Vergangenheit haben.

Heidelberg, 7. October 1850.

Mein innig verehrter Freund!

Ob Sie sich meiner noch erinnern werden, wenn Sie diese Zeilen lesen? Ich hoffe auf eine feine, leise Erinnerung, und Sie dürfen es wohl, daß ich Sie aufsuche.

Ihr Gedächtniß hat mich um eine seltene Erfahrung reicher gemacht; denn ich rufe mir die Stunden, die ich mit Ihnen in Karlsruhe verlebte habe, unsere Spaziergänge und unsere Gespräche mit derselben Innigkeit und Wärme zurück, womit ich sie damals erlebte; ja, ich würde in meinem Verkehre mit Menschen kaum einen zweiten, der so nachgiebig auf mich gewirkt, mich so tief und wahr angezogen hätte, wie Sie, mein verehrter Freund. Darum ist auch Ihre Erinnerung in mir so lebendig und hell, daß sie wieder die Jahre mit Ihnen Schätzen verleiht, noch ein Gedächtniß mit ihnen lebendigen Eindruck vermissen lassen könnte. Und es ist ja ganz natürlich, daß Naturen, wie die Ihrige, unvergleichliche Erinnerungen hinterlassen; denn wo sich Künstler und Mensch so vollkommen vereinigen, wie in Ihnen, da müssen die Anziehungen unüberwindlich wirken und Sie werden nie einen Freund haben, der je austöden könnte, Sie zu lieben.

Ich erhalte Ihnen ferner, was ich seit unserer Trennung erlebt habe und auf welchem Wendepunkte ich in diesem Augenblicke stehe. Ich habe noch ein ganzes Jahr hindurch das mühselige Dasein eines Wadogener fortgeschleppt, bis ich zuletzt gar keine Möglichkeit mehr in mir fand, dieses unsäglich und anstrengende Leben zu ertragen. Sie wissen aus den Zeitungsberichten ungefähr, in welcher Sklaverei Baden seit der preussischen Invasion sich befindet; den wohlthätig unglücklichen Druck, den die Soldaten ausüben, und unersägliches Bild von unseren Zuständen zu machen. Aber Sie mögen von dieser allgemeinen Lage der Dinge zurückschließen

\*) Siehe Nr. 2, 3, 4, 5, 7, 9, 13, 15, 18, 22, 24, 27 und 31 d. Bl.

„Was ist denn das da?“ rief er.  
„Es hat auf der Schwelle gelegen, als ich das Haus aufschloß,“ erwiderte der Frau, ohne sich umzuwenden.

„Da muß doch Du's gleich herfassen?“ sprach, raus damit!“  
„Ich will bios meine Sache hier fertig machen.“

Der Mann brummte einen Fluch vor sich hin, und damit war das Morgenwiesgespräch der Eheleute beendet. Die Frau hantirte am Herde herum und sah ob und mit ihrem Auge auf das Kind, das ruhig fortstummerte wie von Engeln gewiegt. Der Mann feidete sich an, machte sich am Arbeitstisch zu ihm und legte sich dann wieder, um den Kaffee zu trinken, den ihm die Frau wortlos vorgelegt hatte. Nach einer geräumigen Weile erhob er sich und ging hinaus.

Als er zurückkehrte, machte wohl eine Stunde vergangen sein. Die Frau hatte die Stube verlassen, niemand als der Mann und das Kind waren da.

„Da ist ja der Weidwisch!“ sagte er laut, an dem Bette der Frau vorübergehend; aber in demselben Augenblicke blieb er stehen. Denn das Kind hatte die Augen aufgeschlagen und blickte ihn an.

„Na, was für eine mag Dir der Weidwisch gegeben haben?“ rief er und schlug eine rote Wade aus.

Als das Kind den Mann anblickte, sah, ging ein helles Lächeln über sein Schloß, tolg angehauchtes Gesichtchen. Der Mann suchte und wandte sich vom Bette weg, der Anblick des Kindes schien ihn zu ärgern.

„So ein Wurm!“ brummte er.

Darauf nahm er eine Arbeit vor und machte sich damit zu schaffen, es sah aus, als ob er das Kind, das seinen Laut von sich gab, verlegen hätte. Aber nach einiger Zeit drehte er sich um und schüttelte mit finstern Miene den Kopf. Und dann kam er auf und trat an das Bett. Und siehe da! Weidwisch lag es ihm an, als hätte es ihn erwartet, und freute sich, ihn wiederzusehen. Weidwisch er, sich weg und ging wieder an seinen Platz zurück, indem er unverständliche Worte in den Bart murmelte. Das Kind aber schien jetzt das Äußerlich fast zu haben, es fing an, zu atmen und zu fröheln. Der Mann setzte aufweisend nicht davon, sondern machte sich über seine Saiten her; es indes die Zeichen der kindlichen Ungebild heftiger wurden, ging er an das Bett und rief:

„Na, was giebt's denn?“

War nichts gab es. Das Kind langweilte sich und wollte Gesellschaft haben. Denn als es den Mann vor sich sah, steckte es wieder sein lüchliges Köpfchen aus. Weidwisch der Wö Mann denn so sehr, aber wußte es, daß seinem Köpfchen kein Mensch, und wäre es der schlümmte, widerstehen konnte? Aber kann es sagen? Genug, es lächelte zum dritten Male, und diesmal wandte sich der Mann nicht weg, sondern blieb stehen und schaute auf das Kind nieder.

auf die Erörterung im erhalt einer beschränkten und eriden Familie, und Sie werden sich denken können, daß ich unter den verdächtigsten Umgeburgen gelebt habe. Ich habe dieses Gefühl der Berechtigung so gründlich genährt, daß ich es zuletzt nicht mehr verhehlen konnte.

Aber das war nicht die einzige Erfahrung, die ich von dem Kriegszustande gemacht habe. Ich kann Ihnen auf eine direkte Erfahrung erzählen die ich im vorigen Winter in Karlsruhe gemacht habe. Man hatte mich überredet, Vorträgen über Schiller zu halten; ich unternahm das ganz arglos und bildete mit ein, auf diese Weise einige Funken Wahrheit unter die dumpfsinnigen Menschen zu werfen. Was geschah? Kaum habe ich die erste Vorlesung gehalten, so verbietet mir der preussische Stadtkommandant die Vorlesung und die Stadt — weil ich im Winter 1848/49 mit revolutionär verdächtigen Personen umgegangen wäre. Ist das nicht ein allerliebtes Proben? Der Wilmann, der die Dummsheit einmah, hat nicht die Gewalt gehabt, die Kommandantenschaft zur Rücknahme dieser brutalen Verordnung zu bewegen. Wenn Sie wollen, schick ich Ihnen die Vorlesung, die ich drucken ließ, um ihre Unschuld zu beweisen. Lieberging blieb die Geschichte ohne weitere Folgen, ich bin bis in den August d. J. in Pforzheim geblieben.

In dieser Zeit habe ich zu meiner Erholung einige Theaterkritiken geschrieben, eine über den Robespierre von Orientstein, die andere über Freytags Waldemar und Valentine. Beide sind gedruckt in der „Deutschen Monatschrift“ für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben, die in Stuttgart erscheint und von Kollisch herausgegeben wird. Die erste steht im Mai, die zweite im Juliheft. Diese Kritiken haben durchgeschlagen; der Redakteur schrieb mir, daß er namentlich von Wien und Berlin aus vielfach um den Namen des Verfassers befragt worden sei. Ihnen sage ich den Namen ins Ohr; es wäre mir lieb, wenn Sie gelegentlich davon Notiz nähmen und mir Ihre Ansicht darüber schreiben. Ich halte den Robespierre für ein sehr interessantes Kind und Freytag nicht mehr für einen Dichter.

In diesem Augenblicke bin ich mit meiner Habilitation in Heidelberg beschäftigt; mein Examen habe ich bereits gemacht und trotz aller Gefahren glänzend bestanden. Die Zukunft erscheint mir absehbare hell und sicher; aber sie kümmert mich weniger. Denn ich bin unabhängig — wer weiß wie lange? — aber jetzt wenigstens sage ich mit Maria Stuart: „Lobt mich der neuer Freiheit geistes!“

Leben Sie wohl, mein lieber, verehrter Freund, und gönnen Sie mir in einem Augenblicke der Mühe einige Zeilen.  
Ganz der Ihrige  
R u o F i s c h e r.

**Erinnerungen**

von  
**Kepold von Sager-Masch.**  
I. Frau Lewandowska.

Die agrarische Revolution in Rußland mit ihren Raub- und Wirthgeuren ruf mir eine interessante Gestalt und einen tragischen Vorkall aus den Tagen meiner Jugend in das Gedächtniß zurück. Es war in jenen schrecklichen Zeiten von 1846, wo der Adel in Galizien die Wästen ergriffen hatte, um ein verheutes Joch abzuschütteln, und sich plötzlich einem Feinde gegenüber sah, den er übersehen und unterschätzt hatte. Ueberall benutzten die Bauern die Gelegenheit, um ihre Senen und Drehsiegel gegen ihre Herren zu legen, und als sie erst Blut gefosset hatten, war nichts mehr im Stande, sie zurückzuführen.

Ein neuer Edelgentz brach los, dessen Spartaus der Bauer von Smerzewo, Jakob Szewka, wurde. Neben von Bauern gegen einen Edelhof zum andern, um zu mordern, zu plündern und zu fangen. Als die Regierung endlich Einsicht that, waren Tausende von Opfern gefallen. Ein ganzes Land trug Trauer.

Es war ein schönes Kind. Das Gesicht war voll und weiß, wie goldige Seidenstrahlen lagen die blonden Härden um die Stirn, und in strahlendem Blau leuchteten die großen Augen.

Lange stand der Mann vor diesem hohen Bilde. Das Kind sah zu ihm auf, und fast schien es, als hielten die Weiden eine geheime Zwiegespräch: der Mann mit dem harten, fast brutalen Gesicht und das Kind mit den kernhaften Augen der Unschuld.

Da wurden draußen schleppende Schritte laut. Der Mann fuhr auf und ging hastig an seine Arbeit. Gleich darauf ward die Thür geöffnet, und die Frau trat ein. Sie sah auf den Mann, der ihr den Rücken zeigte, nahm das Kind aus dem Bette und wollte mit ihm die Stube verlassen. Da drehte sich der Mann nach ihr um und sagte unvorsig:

„Es hat Zeit damit. Ich werde nachher selber auf die Polizei gehen.“

Lieber das dumpfe Gesicht der Frau glitt es wie ein heller Schein. Schnell, als fühlte sie, daß dort konnte zurückkommen werden, ging sie in die Stube zurück, legte das Kind an seinen alten Platz, holte ein Glas aus einer Ecke und füllte es aus einem auf dem Herde stehenden Topfe mit heißem Wasser. Dann ging sie über eine alte Kommode und kratzte eine ganze Zeit lang herum, bis sie ein vergoldetes, leinenes Ding vorfand, das sie auseinandernahm und mit beiden Händen prüfend gegen das Licht hielt und endlich über einen Stuhl dicht am Tische ausbreitete.

Alles das verrichtete sie mit merkwürdiger Umsicht, und in ihrem Gesicht zeigte es sich, wie eine schmerzliche Erinnerung. Nun trat sie an das Bett, löste das Kind aus seiner Umhüllung, entleerte es und trug es zu dem Tische, dessen Inhalt sie sorgfältig prüfte, bevor sie das Kind hineinlegte. Dem Kleinen befohle das Bad augenscheinlich sehr. Er plätscherte in dem warmen Wasser herum, und als ihm die Frau nach einigen Minuten hinausgeh, sah er einen lauten Juchzer aus und stampfte mit seinen Beinen so ausgetreten, daß er kaum zu halten war.

Der Mann sah über seine Arbeit gefaßt und deutete mit seiner Miene an, daß er von dem Vorkall Notiz nahm. Bei dem Aufgehören des Kindes aber warf er einen schnellen Blick auf die Gruppe am Herde. Sein Wort wurde gesprochen, die Eheleute hatten in den langen Jahren der Bekanntschaft gelernt, ihre Empfindungen auszuhalten. Das Kind war das einzige Wesen, das seinen Gefühlen Ausdruck gab, es freilich und plapperte ohne Rücksicht, bis es die Frau wieder einsetzte und ihm zu trinken gab; dann wurde es allmählich still, streckte sich behaglich aus und schloß die Augen zum Schlummer.

Am Nachmittage ging der Saitter auf die Polizei, um seinen Post anzumelden. Als er zurückkehrte, sagte er:

„Es kann so lange hier bleiben, bis es die Polizei unterbringen wird.“



In jenen Tagen, wo die Wuth der Bauern am größten war, und einzelne Banden ungläubliche Ortschaften beglücken, hatten sich unsere adelichen Familien des Carnover Kreises in das kleine, dem Herrn von Gombinski gehörige Schloss von Bamarcow gezeichnet. Die Herren Bauern, die jährliche Dienerschaft, ein genügender Vorrath an Waffen, wie die Besonnenheit und der Muth des Besitzers verließen einigen Schutz. Dennoch waren alle Männer, Frauen und Kinder in einer gedrängten Stimmung und sahen mit Bangen dem Annaher der Plünderer entgegen.

Unter den Plünderlingen befand sich auch ein junges Ehepaar, das erst seit drei Monaten verheiratet war. Herr von Leuandowski hatte seine schöne, junge Frau aus Liebe erwählt, und sie hing mit gleicher Hingebtheit an ihm. Frau Leuandowska, die als Mädchen viel im Hause meines Großvaters verweilt hatte, war eine jener verführerischen Erscheinungen, welche Heinrich Heine die Weichsel-Äphyrodite getauft hat. Sie vereinigte alle Reize, alle Milder des Weibes mit einem starken Geist und einem heroischen Charakter. Wenn sie, in welches Kleid sie geschmieg, ihre kleinen Füße beim Gehen wärmte, schien sie eine Despotin des Saarens, erschaffen zu genießen und genossen zu werden; wenn sie sich aber mit einer energischen Bewegung erhob und dahinstand, den Kopf stolz in den Nacken zurückgeworfen, den stolzen Mund zusammengepreßt, die dunklen, blühenden Augen weit geöffnet, schien sie eine stoffliche Amazone, bereit, den Feind zu tödnen oder als Sklaven unter ihre Füße zu treten.

An einem stürmischen Winterabend, im Schneegestöber, hatte der Herr die Nachricht gebracht, daß das Nachbarort Tlousa in Flammen liehe. Man konnte sich also noch in derselben Nacht auf den Besuch der Bauern gefaßt machen.

Herr von Gombinski traf fastlätzig seine Anstalten. Die älteren Frauen und die Kinder wurden in einem Zimmer des Thurmes untergebracht und die Wendeltreppe vermauert. Die jüngeren Frauen und Mädchen verlangten die Befreiung mit ihren Vätern, Gatten und Brüdern zu theilen. Gombinski ließ sie in dem Hügel des Schlosses, der am wenigsten gefährdet war, Patronen machen. Die Männer bewaffneten sich, und Jeder bekam seinen Posten. Die Herren besetzten die Fenster und Thürnen, während die Damen den Hof und das große Thor vertheidigten sollten.

Höflich kam Leuandowski in den kleinen Saal, in dem die Damen die Patronen machten, und begann, ohne ein Wort zu sprechen, auf und abzugehen.

Seine Frau beobachtete ihn einige Zeit, dann verließ sie langsam den Tisch, an dem sie bisher gearbeitet hatte, nahm ihren Satten bei der Hand und zog ihn in eine Fernervertiefung.

„Was hast du, Julian?“ fragte sie, nachdem sie einen raschen Blick in sein bleiches Gesicht geworfen hatte.

„Ich weiß nicht, Wanda“, murmelte er, „ich glaube, ich bin krank.“

„Gehe am ganzen Tage.“

Frau Leuandowska blieb einen Augenblick entsetzt vor ihm stehen, dann zog sie rasch ihre Pelzjacke an, die sie über einen Stuhl gehoben hatte, gab ihm einen Kuß, ihr zu folgen und trat mit ihm in den dunklen, nur durch das Licht der Sterne mäßig erleuchteten Korridor hinaus.

„Julian!“ sprach sie jetzt mit einer Stimme, die von Thränen erfüllt war, „Du bist nicht krank, Du bist feig.“

In diesem Augenblick ließ sich in der Ferne ein Murren vernehmen, dumpf und brosend, wie das der brandenden Wogen, es kam näher und näher.

„Die Bauern!“ sagte Wanda feig.

„Sie werden uns alle ermdorden“, sprach Leuandowski, indem er sie an sich preßte, „rette mich, Wanda!“

Sie sah ihn an und machte sich dann rasch los. „Dein Leben kann ich nicht retten“, sagte sie, „aber ich will Deine Erben retten; Du mußt sterben, so oder so. Du sollst sterben, ehe Du Deinen Namen besetzt hast. Ich werde Dich tödnen.“

Julian machte eine Bewegung, als wenn er entfliehen wollte, aber Wanda hielt ihn fest. Schon pochten die Bauern an das Thor. Schon hielten die ersten Schüsse.

„Wir sind verloren“, rief Leuandowski, indem er vor seiner Frau

in die Arme sank, „töde mich, ich will lieber von Deiner Hand sterben. Während er sie mit seinen Armen umschlang, küßte sie ihn auf die Stirn, dann zog sie rasch eine Pistole aus der Tasche ihrer Pelzjacke, legte sie ihm auf die Brust und drückte ab.

Leuandowski sank um, ohne einen Laut von sich zu geben. Seine Frau blühte mit heroischer Befriedigung in das bleiche Antlitz des Todten; dann kehrte sie zurück in den Saal, ergieß ein Geheiß und alle hinaus auf die Treppe, wo der Kampf tobte.

Während unter den Männern bot sie der Gefahr die Stirne, lud ihr Geheiß immer wieder und verordnete fastlätzig das tödtliche Ziel. Wiederholt stürmten die Bauern an und mußten wieder weichen. Als sie endlich einbrangen, erhoben sie ein wildes Geschrei, und jetzt begann das Gemetzel. Niemand wurde verschont.

Frau Leuandowska hatte sich mit Gombinski und einem jungen Priester in das Gefenster des Schlosses gerettet. Sie hatten die Thür vermauert, aber schon schlugen die Angreifer mit Heilen auf dieselbe los.

Während die Männer sich hielten machten, ihr Leben bis auf das äußerste zu vertheidigen, wollte sich Frau Leuandowska durch einen Pistolenschuß vor Gemaltthat und Schande bewahren.

Schon hatte sie das Muth an die Schürze gefaßt, als sie sich des Kindes erinnerte, das sie unter dem Herzen trug. Sie hielt inne, und in diesem Augenblick entdeckte sie eine Thür, die ihr Rettung verheißte. Sie eilte hinaus, eine Wendeltreppe hinauf und fand einen Ausgung in den Garten. Während die Wütenden das Schloss anzündeten, schlich sie durch das Gäßchen längs der Mauer, stieß die Gartentür auf und gelangte ins Freie.

Auf der Straße hielt ein Vorposten der Bauern. Die muthige Frau ging entschlossen auf ihn zu, schoß ihn vom Pferde, schwang sich in den Sattel und sprengte davon.

II. Die Geliebte des Teufels.

Eine der interessantesten Burgen ist die sogenannte Riegersburg in Steiermark, sowohl wegen ihrer prächtigen und materiellen Lage, als ihrer Ausdehnung und des guten Zustandes, in dem sie erhalten ist. Sie hat ihre historische Rolle gespielt, und zahlreiche Erinnerungen und Sagen knüpfen sich an dieselbe.

Hier wird auch noch der unterirdische Kerker erzählt, in dem die letzte Herzogin, eine unschuldige, Mädchen von Feldbach schmachtete. Der Hohen scheint hier dem Herkommen treuhaft geblieben zu sein, denn trotzdem die Gräzer Hofschule, an der auch Johannes Kepler einige Zeit weilte, nicht verweilte, erzählt die Chronik der Riegersburg von zahlreichen Epizyrenissen, vom Beginn des 16. bis tief in das 18. Jahrhundert, in die Zeit Josephs II., des Menschenfreundes auf dem Throne, hinein.

In einem der Säle der Riegersburg sieht man das Bild einer vornehmen Dame mit einem kleinen Affen an der Seite. Der armen Frau ist ihr Schicksal in das Antlitz geschrieben, es ist ein herbes, bitteres, beides Antlitz mit großen, dunklen, räthselhaften Augen. Sie ist ganz in Roth gekleidet und auch das Kesschen, das eine Witwastoffe schmückt.

Man denkt vor dem Bilde, an eine von ihrem brüderlichen Gatten verlassene Frau, an ein von der Welt getrenntes altes Fräulein, an eine jener armen Einsamen, die ihren letzten Pfennig in einem Hunde oder einer Katze fanden.

Doch nein, der Kastenlein befehlt uns mit einer seltsamen Miene, daß diese so scharftrichterförmig herausgeputzte Schöne die „Geliebte des Teufels“ war, welcher ihr in Gestalt eines Affen seine Huldigungen darbrachte.

Die arme Frau, welche sich so mächtig und so fieber fähig in der festten Riegersburg, von einem Trost von Dienern umgeben, von venezianischer Seide umrauscht, in Gemüthsstimm und russisches Pelzwerk geschmiegt, sie ohnte nicht einmal, als sie die unglücklichen Herzen unten im Hofreinen sah, daß auch sie in einen ähnlichen Prozeß verwickelt werden könnte.

Und doch geschah es.

Auf der Folter klagten die vermeintlichen Hegen nicht nur sich, es nämlich sehr gern that. Sah man dann genau hin, so konnte man deutlich wahrnehmen, wie sich bei solchen Gelegenheiten die hinteren Gliede des Mannes erhellen und etwas wie ein Wädelchen über sein Gesicht huldete.

„Ging das mit rechten Dingen zu? War das nicht Zauberei? Kann sein, allein das Kind brachte noch ganz andere Dinge fertig.“

In einer Befragung, wo sein freundliches Gesicht gesprochen wird und kein heiteres Lachen klingt, da kann's einem nicht gefallen, da laßt man herauszufinden, und wohin geht man dann? In die Kneipe, zum Brannwein! Nun hatte aber das Kind die Verdichtung wegeräumt, es hatte dem Manne die rohen Streitworte abgehört, ihm gar lächelnd gelernt, wenn auch nur im Geheimen — nun trieb es ihn auch nicht mehr so häufig aus dem Hause, wie früher. Es sah sich jetzt des Abends gern in dem Stübchen, das Kind, das inzwischen von seinen Brüdern den rechten Gebrauch hatte machen lernen, ließ von einem zum Andern, lachte und brachte zum Lachen, und ein Glas einfaches Bier schmektete auch nicht übel. Daß dabei mit der Frau über dies und das, was das Kind betraf, gesprochen werden mußte, war nicht zu umgehen, aber schaden that es weiter nicht, denn die Frau war nicht mehr so verdrießlich und wortfarg wie ehemals, sondern zeigte sich aufgeräumt und gab gute Worte.

Das war nun freilich nicht über Nacht gekommen, sondern ganz allmählig und kaum merklich war es vor sich gegangen; aber als Reinhold Grobe der Jüngere seinen vierten Geburtstag feierte — oder vielmehr als der Tag seiner Aufrufung zum dritten Male festlich begangen wurde, und Kind und Mägdelein um das große leberne Miesepferd standen, das Reinhold Grobe der Ältere selbst für den Knaben angefertigt hatte, da hielt es schwer, in dem Manne, der mit Mäde seine Nahrung verlor, den menschenfeindlichen Sattler und in der gutmüthigen Frau, die mit der Tochter die Thränen aus den Augen wusch, sein stumpsinniges, wortsicheres Weis wiederzuerkennen. Und nun gar als der Mann seinen Sonntagstrock und die Frau ihr Stantkleid angezogen hatte, um mit dem Felleinde einen Spaziergang ins Freie zu machen! Waren es denn wirklich dieselben Menschen?

Sie mußten es doch sein; denn eben als sie sich zum Gehen rüsteten, klopfte es an die Thür, und ein Gerichtsdienner erschien, um den Sattler Grobe zu einem schleunigen Termin in Vormundschaftssachen auf das Gericht zu holen; der Weiler möchte sich beeilen und den Knaben Reinhold mitbringen. Darauf hatte sich der Vate entfernt und die kleine Familie in klarem Gedächtnis zurückgelassen.

„Was mag da passiert sein?“ brach der Mann das ängstliche Schmelzen. „Der Reinhold soll ich mitbringen? Am Ende ist es was mit der Erziehung? Vielleicht ist's damit nicht in Ordnung? Die

leutern stets auch Andere an, und so griff der Wahn immer weiter um sich, und der Arm der Gerechtigkeit zog immer neue unschuldige Opfer vor sein Tribunal.

Eine der Hegen aus der Gegend, über ihren Umgang mit dem Teufel befragt, wies dreist auf die schöne Burgfrau hin und bezeichnete deren Affen als eine Inkarnation des Satans. Die arme Frau wurde in Verhöre genommen und, da sie angeführt der wahnwitzigen Fragen, die man an sie richtete, in Bewirrung geriet, schuldig befunden. Bald wurde ihr weiches Leib, den die Diener mit dem reinen Gemelien verglichen hatten, auf die Folter gepannt, gleich irgend einem andern, und nun gestand sie Alles, was man nur wollte, und wurde zum Tode verurtheilt.

Der Affe starb mit ihr auf dem Scheiterhaufen. Bedenklich ist nur, daß Niemand darüber erkaunte, daß Junker Saton sich so ruhig mit verdammten ließ.

Dieser Wahnsinn hatte offenbar keine Methode.

Et cetera.

F. K. In einem hochparitokratischen Klub erzählte man sich Duellgeschichten. Der junge Graf von Glentien wollte seine Kameraden übertrumpfen und erzählte folgende Geschichte: „Was Sie erzählen, daß ich nichts gegen die Braubrot und Kalbfleisigkeit meines Vaters hab' habe. Derselbe wurde von einem Standesgenossen beleidigt und man beschloß, das Duell auf der Stelle ohne Feigen in dem Zimmer abzumachen, in dem man sich befand. Mein An duell war nämlich ein Teufelstier, der gleich vom Heber zog, und sein Gegner war ein geringerer Schriftsteller. Mein An war ein Duellist ersten Ranges, aber diesmal verlor ich das Glück. Mein Gegner spielte ihn auf und nagelte ihn gegen die Thür. Und wissen Sie, was mein An, der Graf duellte, sagte? Er sagte bloß mit seiner gewöhnlichen Kalbfleisigkeit: „Ich bin befeigt, aber ich bin kein Neugierig, wie Sie jetzt zur Thür rauskommen werden.“ — Schönwitz, was?

on. In einer neuerlichen Parlamentsrede gegen die kirchlichen Unterthänigkeiten verließ sich der bekannte rabulöse Abgeordnete Leopold Wagner zu dem folgenden Schläger: „Es in Blich o würde ich schon bedanken, seinen Sohn diesen unmissigen Erbkern zur Erziehung zu übergeben.“

G.H. Ein verpödetes Wortspiel des alten Brangel, das ihn auf der Höhe einer Freiheit zeigt, die sonst seinen Knechteten nicht anzuhalten wußte, ist folgendes: „Auf dem Barkel des Hofes trifft der Generalfeldmarschall eine alte Dame, von der man sagt, daß Brangel sie vor einer Reihe von Jahrzehnten angeschlossen hätte. „Excellenz, wie find wir alt geworden“, sagte die Dame. „Was thut das, Excellenz?“ erwiderte Brangel, „das Alternden ist doch das einzige Mittel, das haben wir zu verlängern.“

Ag. Ein Barbier ladet einen berühmten Schriftsteller auf sein Banquet ein und zeigt ihm alle Herrlichkeiten desselben. Er hoffte, ihn durch den Anblick all dieser Reichthümer zu blenden und zu beschämen. „Was sagen Sie zu diesem wundervollen Part? und zu dieser Galerie? und zu diesen Säulen? und zu diesem Balken?“ fragt der Barbier selbstfüßlich. „Freilich“, murmelt der Schriftsteller, „das ist schön.“ „Was würden Sie damit machen“, fuhr der Barbier fort, „wenn das Ihnen gehörte?“ „Das Ürtle wäre“, entgegnete der Schriftsteller kühl, „ich würde Sie nicht empfangen.“

mp. Auch eine Bescheidenheits. Zwei Freunde, ein Philosoph und ein Feinschmecker essen zusammen. Der Philosoph ist schlechter Laune und rasonnirt: „Alles ist eitel auf dieser Welt! Keine reine Freude! Selbst die Nöte hat ihre Dornen! Das ist abgesehen!“ „Beuig“, erwidert der Feinschmecker mit vollem Munde, „aber es gibt noch etwas Schlimmeres, als daß die Nöten Dornen haben.“ — „Was denn?“ — „Daß die Fische Kräten haben.“

B. Der kleine Richard hat wieder einmal eine miserable Geniar nach Hause gebracht, Papa und Mama sind wütend. „Wir werden Dich bei trockenem Brot einipieren“, schreit der Papa. „Und bei Wasser“, flut die Mama hinzu. „Bei Wasser, ja“, entgegnete der Bengel höhnlich grinsend, „aber bei trockenem Brot nicht.“ Warum nicht? rufen Papa und Mama zusammen aus. „Weil ich das Brot ins Wasser tauchen würde“, entgegnete der Junge lachend.

K.N. Gefühlsvoll. Haben Sie schon einmal, Herr Rath, die „Halle“ von Dante gelesen? — „Nein, aber ich war zweimal verheiratet.“

Leute auf dem Gericht haben immerfort was zu schreiben und zu forchen!

„Ah Gott, Reinhold!“ antwortete die Frau, „ich fürchte, es ist was Schlimmes!“

„Was Schlimmes? Was kann's denn sein?“

„Ich will Dir's nur sagen. Mann! Ich hatte nämlich einen Traum. Ich sah am Fenster und sehe hinaus, da kommt eine Equipage angefahren, und eine vornehme Dame steigt raus und kommt in unser Haus und sagt: Ich bin die Mutter vom Reinhold Grobe . . .“

Da mußte der Mann lachen.

„Am Ende war's gar eine Prinzessin von Göttil!“ sagte er. „Behalte nur Deinen Traum für Dich, solche Dinge passiren heutzutage nicht mehr, und Diejenige, die unsern Jungen ausgeht hat, die kommt nicht wieder, darauf bist Dich!“

„Sie war aber doch gekommen.“ Auf dem Gericht wurde ihm eröffnet: Die Mutter des Knaben habe sich gemeldet und ihre Legitimation geföhrt, sie verlange ihr Kind zurück. Ob er damit einverstanden sei?

„Ne und nimmer!“ schrie da der Sattler, alle Scher vor dem Gericht verzeffend. „Ne und nimmer, Herr! Das Kind gehört mir, und ehe ich mich von dem Kinde trenne, eh —!“

„Beruhigen Sie sich nur!“ unterbrach ihn der Richter lächelnd. „Ich habe es mir wohl gedacht; denn ich habe Grundgründen einzulegen lassen und erfahren, daß Sie das Kind lieb gewonnen haben und es gut behandeln.“

„Derr Richter!“ fiel der Sattler ein. „Nehmen Sie mir das Kind nicht!“ — „Es ist meine einzige Lebensfreude. Ohne das Kind will ich nicht leben!“

„Das sollen Sie auch nicht!“ Die Mutter des Kindes hat sich nach untern Ermittlungen als eine unwürdige Person erwiesen, der das Kind nicht vertraut werden darf. Wir haben ihr daher das Erziehungrecht entzogen, und Sie behalten alle Rechte eines Pflegevaters weiter, bis Sie vielleicht das Kind einmal adoptiren wollen.“

Während der Richter dies sagte, winkte er den Knaben zu sich heran und fuhr lächelnd mit der Hand über sein blondes Köpfchen. Da lachte dem Manne die Thranen in die Augen, und außer Stande, seine Aufregung zu bemerken, setzte er sich nieder und, das Kind an sich drückend, brach er in ein lautes Schreien aus . . .

Es erscheint uns wunderbar, wenn in das Dunkel eines häuser-unschönen Hofes ein Sonnenstrahl sich verirrt, um dort einen Fliederbaum oder ein dürftiges Baumchen grünen und blühen zu lassen. Aber ein größeres Wunder ist es, wenn in ein finstres Menschenherz ein Strahl der Liebe bringt und dem erstarren Gemüth edle Blüten des Glücks entlockt.



Süder-Nachrichten.

Witwensleben. Das neu errichtete Nordsee-Bad in dem Städtchen Witwensleben am Jadebusen hat große Aussicht, sich zu einem beliebigen und vielbesuchten Nordseebad zu erheben, welches von einer hochinteressanten Umgebung, die einem Städtchen, das einen erstklassigen Hotels und Wohnanlagen besitzt, umgeben ist. Der Aufenthalt in Witwensleben bietet namentlich während der Saison, während welcher der Hafen und die Mole von mannbaren Kriegsschiffen jeder Größe besetzt sind, namentlich dem Flottenführer ungenutzte und reiz und Unterhaltendes. Das Bad ist unmittelbar an der See gelegen und zeichnet sich durch seinen Wellness- und frische Wirkung aus. Die schöne, reine Seeluft ist namentlich denjenigen zu empfehlen, welche aus Gesundheitsrücksichten eine erfolgreiche Winterkur durchzuführen wünschen.

Berliner Theater-Repertoir.

Victoria-Theater. Montag, den 13. August 1888. Die Kinder des Kapitän Grant. Kroll's Theater. Der Trompeter von Säckingen. Bötöl und Gestalt der Dornen. Brandt-Görtz und Grossi. Adolph Ernst-Theater. Die drei Geigen. Schmetterlinge.

Kopenhagen 1888.

Illustrirter offizieller Führer durch die Nordische Ausstellung. Kopenhagen u. Umgebungen. Deutsche Ausgabe. Ueber Nacht trockenend. Nicht nachbleibend.

Nordische Ausstellung Kopenhagen.

A. Henneberg. Tanz-Institut. Kaprolats Tanz-Inst. E. Hillers Tanz-Institut.

Allgemeine Notizen.

Nach dem Ausstellungsparc ergibt sich jetzt allenthalben der Hauptstrom des Berliner Lebens. Durch die Gänge vom unabhägigen Seite die haben Ercheiter, welche abweichend ihre Werten erörtern lassen. Raum an einer anderen Stelle Berlin's weist das Leben der Hauptstadt so warm wie draußen in dem Park der Straße Alt-Moabit.

Ausstellungs-Park am Lehrter Bahnhof. Doppel-Concert Militär-Capellen im Restaurant. Berliner Aquarium.

Unübertrefflich in Trockenkraft, Härte u. Glanz, allen Spirituslacken durch grössere Haltbarkeit überlegen.

Bester Fussboden-Anstrich! Tiedemann's Bernstein-Schnelltrocken-Oelack.

Rückkehr aus den Bädern. Berliner Unions-Brauerei.

25 Flaschen für 3 Mark. Berliner Unions-Brauerei. Bouillon-Extrakte. Feine Suppenmehle. Feine Suppentafeln.

Saxlehner's Bitterwasser. Als bestes natürliches Bitterwasser bewahrt und ärztlich empfohlen. Man wolle stets verlangen.

Brockhaus' Conversations-Lexikon. Mit Abbildungen und Karten. In sechzehn Bänden.

Hebräische Buchhandlung. Machsorim, Talmim. C. Boas Nachf. Ph. Neumark, Neue Friedrichstraße 69.

Annoncen-Annahme für sämtliche Zeitungen des In- und Auslandes

Central-Bureau von Rudolf Mosse, Berlin, SW Jerusalemstr. 48/49, W. Friedrichstr. 66, C. Königstr. 55, S. Prinzenstr. 41. Inseraten-Pacht folgender Zeitungen und Zeitschriften: Berliner Tagesblatt, Deutsches Montags-Blatt, Tägliche Rundschau, etc.



